Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft =

revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 7 (1964)

Heft: 1

Artikel: "Beschreibung der gräusslichen Mordthaten..." : Moritaten und

Bänkelliedern aus Wien

Autor: Gladt, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-387998

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KARL GLADT (WIEN)

«BESCHREIBUNG DER GRÄUSSLICHEN MORDTHATEN...»

Von Moritaten und Bänkelliedern aus Wien

Wohl wenige Literaturgattungen sind ihrer Herkunft und ihrer Bezeichnung nach so sehr verkannt worden wie die im süddeutschen Sprachgebrauch als «Moritaten» bezeichneten Schaudergeschichten. Der Anklang des Wortes an mors – mort – Mord im Zusammenhang mit dem Inhalt der Schilderungen verleitete zur Mißdeutung der Etymologie und der Genesis dieser höchst kuriosen, volkskundlich interessanten Erzeugnisse, die teils in novellistischer Kurzform, teils in Liedern erhalten sind.

Fast alles, was bisher über die Moritaten geschrieben wurde, beginnt mit der schon im 17. Jahrhundert üblichen Form des Moritatenvortrags. Folgerichtig hätte man sich sagen müssen, daß man bereits die Stufe einer Entwicklung vor sich habe, die irgendwo und irgendwann einen Anfang genommen haben mußte. Der heute kaum mehr verständliche Name «Moritaten» verweist auf eine besondere Spur, und diese führt ins 11. Jahrhundert zurück, zum – religiösen Drama.

Die Keimzelle des modernen Schauspiels war die Urliturgie, die wechselseitige Rezitation religiöser Themen. Osterspiele und Dreikönigsspiele dienten zur Unterstützung der Katechese und des Gottesdienstes und wurden in diesem Zusammenhang als «Ministerien» bezeichnet. In England erreichte diese Form des geistlichen Dramas im 13. Jahrhundert einen Höhepunkt. Wunderbare Begebenheiten aus der Bibel und dem Leben der Heiligen überwucherten allmählich die eigentlichen Spiele der kirchlichen Festkreise und führten vom Ministerium zum Mirakelspiel. Ganz zwanglos fügte es

sich, der dramatischen Lösung eine «Nutzanwendung» im katechetischen Sinne anzuschließen. Schließlich ging man vollkommen von Bibel und Legende ab und stellte die Seele des Menschen im Ringen mit Laster und Unglauben auf die Bühne. Diese neue Gattung bediente sich allegorischer Gestalten. Laster, Sünden und Luzifer hatten schreckenerregende Masken, und ganz im Sinne aristotelischer Forderung war der Endzweck dieser Dramenart eine Katharsis, allerdings in religiösem Sinne, ausgelöst durch die Moral des behandelten Themas, weshalb man auch diese neue Art geistlicher Spiele als «Moralitäten» bezeichnete. Während sich nun allmählich aus den allegorischen Gestalten leibliche Menschen entwickelten und so einerseits das moderne Charakterdrama entstand, fiel man anderseits in der Art der Marktberichte, deren Inhalt uns in Drucken erhalten sind, auf die Monologform der alten Rezitation zurück, wobei allerdings auch hier rein weltliche Themen behandelt wurden, aber im Sinne der Moralitäten die Nutzanwendung, eben die «Moral von der Geschicht'», nicht fehlte.

Die etymologische Erklärung des Wortes «Moritaten» bestätigt nur die hier angedeutete Entwicklung. Schon das alte geistliche Spiel, das Ministerium, mußte sich gefallen lassen, daß man im Volksmunde eine Silbe einfach ausstieß, das Wort zu «Misterium» verstümmelte und dann in Unkenntnis der Herkunft und im Anklang an die wunderbaren Begebenheiten aus den biblischen Themen und den Heiligenleben die irreleitende Bezeichnung «Mysterien»-

Beschreibung aräußlichen Mordthaten

fammt

dem Todesurtheil über die Menschenfresser, und Räuber Bande in Hungarn.

Nach der wahren Geschichte geschildert von Ehristoph Einsted L



WIE N, gedruckt mit Iabnischen Schriften, 1782.

Spiel an seine Stelle setzte. Nicht anders erging es den Moralitäten. Auch hier ging im Umgangston eine Silbe verloren, und was blieb, war die sprachlich sonst kaum erklärbare Form mit dem Begriffsinhalt einer erschütternden Begebenheit – die Moritat. Daß das 18. Jahrhundert sich des Zusammenhangs mit dem Begriff «Moral» noch wohl bewußt war, beweist ein Stich Daniel Chodowieckis mit der Darstellung eines Moritatenvortrags, der mit dem Titel «Verbesserung der Sitten» bezeichnet ist.

Diese Darstellung Chodowieckis gibt ein deutliches Bild einer Moritatenproduktion (Abb. 2). Auf einem rohen Holzgerüst, in Wien «Pawlatschn» genannt, steht hochragend eine Wandtafel mit mehreren Bildern. Ein etwas phantastisch gekleideter Mann zeigt erklärend auf diese Bilder, und ein invalider Fiedelmann mit einem Stelzfuß macht hiezu Musik. Aus den Gesten und der Haltung der Zuhörer ist deutlich die Spannung abzulesen, mit der sie dem Berichte folgen. Viele Künstler, wie etwa Christian Wilhelm Ernst Dietrich, Adriaen von Ostade, William Hogarth und andere, haben ähnliche Szenen gezeichnet und beweisen damit, daß die Moritatenerzählungen in ganz Europa üblich waren und sich auch großer Beliebtheit erfreuten.

Zu den vielen Unterhaltungen und Produktionen auf den Märkten und Messen, den Affentheatern, Schaustellungen, den Vorführungen von Gauklern, Quacksalbern und Zauberkünstlern gehörte auch die Erzählung einer Moritat. Diese Gruppe der Moritatenmänner brachte Neuigkeiten aus fernen Ländern, von außerordentlichen Ereignissen und zeigte auf ihren Bildern, wie man sich das alles vorzustellen hatte. Man könnte fast von etner Urform der Zeitung sprechen, die sich in Gestalt der Extra-Ausgaben und aktuellen Bildberichte im Falle eines besonderen Anlasses bis in unsere Tage erhalten hat.

Charakteristisch ist es, daß die «Pawlatschn » - in Wien wie an anderen Orten immer an der gleichen Stelle des Marktes oder der Straßenkreuzung stand und die Moritatenmänner vermutlich auch eine Art Stammpublikum hatten. Wie andere Fahrende waren auch sie gezwungen, die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zu lenken. Nach dem Aufrollen ihrer Bildtafel sangen sie ihren «Kaufruf», ihre Avise, entweder selbst oder nahmen sich hiezu einen Stimmbegabten an ihre Seite. Irgendein Instrument, später fast immer eine Drehorgel, diente als Begleitinstrument. Hatten sich dann genügend Zuhörer versammelt, so begann der Vortrag, die Erläuterung der einzelnen Bilder.

Die Thematik der Berichte war ziemlich vielfältig, immer aber höchst grausig, ihr Vortrag so stilisiert, daß die Zuhörer erschüttert werden sollten². Kindsmord, Raubmord, Freveltaten einer Stiefmutter, ein Mordwirtshaus in einsamer Gegend, Totschlag aus Eifersucht, Jagd- und Kriegsabenteuer wechselten in bunter Folge, und es ist recht gut möglich, daß der Moritatenmann - wenn es Zeit und Umstände erlaubten - sogar manchmal mehrere Erzählungen an einem Markttage zum Vortrag brachte. Die Illustrationen mit den markantesten Situationen des Berichts waren gewöhnlich recht primitiv, ohne Plastik oder Perspektive, aber immer erfüllt von grauenerregenden, übertriebenen Vorstellungen, und erinnerten an die mittelalterliche Märtyrerhistorienmalerei. Die Anzahl der gezeichneten Szenen mußte mit der Größe des Tableaus in Einklang stehen, damit jeder der Umstehenden das einzelne Bild deutlich sehen konnte. Häufig war

¹ Tschechisch «pavlač» = Söller, Balkon, Holzgerüst.

² Man vergleiche hiezu wie zum Folgenden den Aufsatz von Hans Naumann, Studien über den Bänkelgesang, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Berlin 1922, 30.—33. Jg. Viele Themen sind in François Gayot de Pitavals «Causes célèbres», 1743—68, und in der von Hitzig, Häring und Vollert herausgegebenen Sammlung «Der Neue Pitaval», 1842—91, zu finden

auch die Schlußszene herausgehoben und in die Mitte der Bildtafel gesetzt.

Der Vortrag war ebenso primitiv wie diese Bilderfolge und ähnelte im Tonfall den leiernden, das Zeichen des Auswendiggelernten verratenden Erklärungen von Fremdenführern und Kastellanen. Der Stil, unnatürlich und geschraubt, altertümlich in Lautstand, Wortschatz und Syntax, zeigte häufig auch grobe Entgleisungen. Nach der Erläuterung eines Bildes wurde die Erzählung unterbrochen, und eine Liedstrophe, die das bisher Gehörte resümierte, reflektierte und so - si parva licet componere magnis - an die Funktion des Chores der antiken Tragödie erinnerte, vorgetragen. Eine Schlußstrophe mit emphatischer Moral beendete den Bericht, und dann vertrieben die Moritatenmänner oder ihre Helfer für Lesekundige die Druckbogen, die häufig mit einem recht grausigen Titelbild die ganze Story mit dem Liedertext enthielten.

Die Wechselfolge von Rezitation und Lied war psychologisch begründet; die Eintönigkeit des Vortrags wurde dadurch unterbrochen und die Aufmerksamkeit der Zuhörer wachgehalten. Rezitation und Lied wurden jedoch stets – und das ist wesentlich – mit größtem Ernst vorgetragen und waren durchwegs moralbetont. Dies geschah, wie leicht erkennbar ist, weniger der Moral wegen als dazu, um die Realität der Geschichte um so nachdrücklicher hervorzuheben. Die Weisen der Zwischenstrophen und des Schlußliedes waren einfach und wurden mit übermäßiger Zerdehnung und mit Variationen gesungen. Häufig be-

diente man sich auch – wie in modernen Tagen die religiöse Propaganda gewisser Sekten – bekannter Melodien, und in späterer Zeit findet sich in den Moritatendrucken immer wieder der Zusatz: «Nach der bekannten Melodie des Liedes ... zu singen.»

Die Tatsache, daß neben den Moritatenmännern auch andere Sänger - vor allem die Nachfahren der alten Ioculatores - inmitten anderer Volksbelustigungen im Verlaufe des Markttreibens «aufs Bankl» stiegen und eine Ballade im Volkston oder ein heiteres Lied sangen, war der Anlaß, daß man beide Gruppen von Vortragenden irrtümlich unter dem Begriff «Bänkelsänger» zusammenfaßte und die Schlußlieder der Moritaten zusammen mit anderen Liedern einfach als «Bänkel» bezeichnete. Der «Ständlisänger Christen» in Pestalozzis «Lienhard und Gertrud» mag ja noch eine Spur moralisierender Tendenzen haben, wenn er in einem Liedel versichert, «daß der, der andern eine Grube gräbt, selbst in den Dr... hineinfällt ». Für Wien aber - und hier sollen ja vor allem Wiener Verhältnisse berücksichtigt werden - decken sich die Begriffe «Bänkelsänger» und «Moralitätensänger » durchaus nicht.

Wie die Moritatenerzähler ihre Tafeln gewöhnlich nicht selbst zeichneten, waren sie auch nicht die Urheber ihrer Geschichten. Gewöhnlich erschienen die Drucke anonym. Naumann erwähnt allerdings, daß im 16. Jahrhundert Personen geistlichen Standes, wie Pfarrer, Superintendenten usw., urkundlich als Verfasser moralisieren-

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN VIER BILDSEITEN

² Daniel Chodowiecki: Ein Moritatenvortrag über «Verbesserung der Sitten».

³ Ein Wachsfigurenkabinett im Prater, in dem neben historischen Gestalten auch Schreckensszenen nach Art der Moritaten gezeigt wurden. Zeit um 1870. Historisches Museum der Stadt Wien, J.N. 71.435.

⁴ Moritatentext über den Mädchenmörder Hugo Schenk

⁵ Moritatentext über das Hochwasser im Jahre 1862.

⁶ Das einzige in Österreich existierende Tableau der Moritat «Die Kinder des Verschollenen oder Eine Rabenmutter. Wahre Begebenheit, geschehen in Wien». Druck und Verse von H. Reick und Schwiebus. – Öl auf Leinwand, 2,70×1,70. Der Text, die Beschreibung eines doppelten Kindsmordes, ist während der Kriegszeit vernichtet worden, das Bild bisher nirgends publiziert. Historisches Museum der Stadt Wien, J.N. 66.800.







Mädchenmörder

Bugo Schenk.

Erfter Theil.

De tobie: "Rarl am Grabe feiner Bilhelmine".

Traurig tonen heute meine Lieber, Rlagend hallt das leise Echo wieder, Was geschehen, das ift unerhört! Ein unmenschlich' herzlos' Ungeheuer Wedte frevelhaft der Liebe Feuer, Biele Madhen hatte er bethört. (Rep.)

2.
Unter fuffen, tofen, tanbein, schmeicheln, Wufte Reber Liebe er zu heucheln, Und bie Armen glaubten ibm fo gern; Glaubten seinen heißen Liebesschwuren, Ließen sich durch seine Lift versubren, Dachten sein in Liebe nah und fern. (Rep.)

Bugo Schent, ein Mann in besten Jahren, Suchet Madden, reich und unersahren; Franden auch der Opfer viele sich. Josefine Timal trug Berlangen, Sich in feine Rebe zu versangen, Und sie frug ihn: "Liebs Du wirklich mich?" (Rep.)

4.

D'rauf er lifpelt: "Ich erhör' mein Fichen! Laffe mich an Deiner Seite gehen, Denn jum Attar will ich fuhren Dich. Doch juvor noch eine Dochzeitereife; Rubren will ich Dich in neue Rreife, Denn ich lieb' Dich, Engel, inniglich." (Rep.)

Sofefine schenket ibm Bertrauen, Glaubt auf seine Lieb' und Treu' zu bauen, Reifet fort mit ihm in's fremde Land. Bahrend sie noch bangt an seinen Armen, Stoßet sie der Unholo ohn' Erbarmen 3n den Abgrund tief mit frevler hand. (Rep.)

6. Katharina Timal hieß die Zweite, Uch, auch sie ward seiner Gier jur Beute, Ob sie gleich dem Mörder Alles gab. Toolt sie an der Donau wilde Kluthen, Läst an Messeriichen sie verbluten Stürzt den Leichnam dann in's Wellengrab. (Rep.)



Das Sochwaster im Jahre 1862.

I.Theil. Verfalt von Carl JG. Munganast.
Melodie; des altennnten Liedes In Engerhei Ereisbirthen u.f.w.
Druck u.Yerlag v.M.Molibeck Wien. Neubau Hauptgalle 1/241.

Ichwill ein Liedehen bringen, doch glaub'n Sie mir auf Shr'. Der Inhaltiftsche traurig, wird manchen's Serz g wiß schwer, Linno Achtzehnhundert-dreißig, war eine Wasterg sahr. Voch war's am End'nobraver, wie's zweiundschsger Jahr.

Die Multe, Ström, und Räche, die fier in Öftreich 3' Saus. Sie floben unaufhaltam, aus ihren Retten n'aus; Bernichten Städt und Pärfer, wer hätt denn das geglaubt, Daß Caufend Dhondistofen, ihr Sab und Gut jetzt g'eaubt. Selbst Wien die Residenzsindt, ift theilweis überschwemmt, Daß man in mancher Vorstadt die Käuser nimmer kennt. Brigittenau und Prater, wo einst so manches Fest. Siest man an manchen Plätzen, daß Käuser dort san gwest.

Worn Tabor bei den Mühlen, die Ortschaft Zwischenbrück. Bis n'aus wo's heißt am Spitz, werfen wir mit Schmerz ein Blick, In sieht man all's verwüßtet, a Unglück Jammer, Graus, Kaum daß von manchen Sause, das Indi fat glichaut heraus.

Wer das Inmmerbild betrachtet, der wird es eingestehn. Daß er in seinen Leben, so viel Thränen nie gesehn. Das Klagen nahm bein Ende, man schrie: Sich lieber Gott! Wir hab'n ja nur noch's Leben, gib uns dazu ein Brod!

Der Vater und die Kleinen bestieg'n den Rettungsbahn. Die Mutter mit den Säugling, ruft Gott zum Schützer an. Die Mensehen sind gerettet, doch Sab und Gut verlorn. Das sie durch viele Jahre, mit Fleiß und Müh'erworbn.

Und an den Unglücksstätten, weilt' unter großer Serr, Franz Josef edter Raifer, beforgt für den Derbehr; Er tröftet all' die Armen, theilt milbe Gaben aus. Lim Rahn als lieber Dater, vor man ferstörten Saus.

Sein'n Beispiel folgen niele, die noch ein Utenschengerg. Sie sprinden reichlich Guben, und lindern manchen Schmerg: Die Baten, Mütter, Kinder. sie fanden Unterstand. Der Feind reicht seinen Freunde, in Unglückseine Sand.

Manch Unter ruft die Seinen, in Theänen zum Gefiet. Und danben für die Gaben, zu den fir einst geflest. Sie danben für die Wahlthat, die sie empfangen hab'n. Und werden nie vergessen, wo edle Werzen schlagen.

Keften einst die Obdachslofen, zurück zu ihren Seerd. Gewiß falt manche Thräur, auf jene feichte Erd; Verzaget nicht ihr Lieben, wenn euch so manch sgebricht. Wir theisen smiteinander! so heißt die Menschenpflicht.

Nie Kinder des Verschollenen . So













der Relationen festgestellt werden könnten³. Für Wien traf das gewiß nicht zu, und in der «Blütezeit» der Moritaten – wenn man so sagen kann – war trotz des tiefen Ernstes beim Vortrag nicht die Moral das Wesentliche, sondern die – Raubersg'schicht.

Der Verkauf der Druckbogen am Schluß der Produktion war oft die einzige Einnahme des Moritatenerzählers und seines Gehilfen. Drucker übergaben ihnen die Bogen zum Vertrieb, und nach der Zahl der Uffizinen, die sich allein in Wien mit der Drucklegung dieser Art von Literatur befaßten, dürfte das Geschäft recht einträglich gewesen sein. Genannt werden unter anderen Anton Leitner, Franz Barth, Julius Meidlin, Johann Engelmann und Ferdinand Jahn, oder es wird etwas verschämt der Name des Verlages verschwiegen und nur etwa angekündigt: «Zu haben bey dem Herausgeber, Stadt, Landskrongasse No 547, im Bellegardehof, Gewölb No 8 und in der Leopoldstadt, Tandelmarktgasse No 265, 2ten Stock.»

Sehr häufig findet sich auch nur der Vermerk «Mit Erlaubniß der k.k. Censur». Das hatte seinen guten Grund, denn die Moritatenerzähler fanden nicht nur aufmerksame Zuhörer, sondern auch manchen erbitterten Gegner. Schon Johann Christoph Gottsched wetterte 1730 in seinem «Versuch einer kritischen Dichtkunst» über «Bänkelsänger, die mit ihren Liedern und Wundergeschichten den Pöbel einzunehmen pflegen», und die Aufklärer waren dieser Art von «Unterhaltung» ebenso gram wie dem Wiener Kasperl und seiner derben Komik. Zeitweise schritten sogar - ähnlich modernem Zensurgebrauch - Stadt- und Landesbehörden gegen die Moritatenvorträge «wegen ihrer hemmungslösenden Wirkung» ein. Unterdrücken allerdings konnten sie weder die Volkskomödie noch die Moritaten.

Die älteste gedruckte Moritat, die in der reichen Sammlung der Wiener Stadtbiblio-

thek zu finden ist, trägt die Jahreszahl 1782 und stammt aus der Sammlung des Historikers Max von Portheim (Abb. 1). Auf dem Titelblatte ist sogar ein Verfasser, Christoph Einsiedel mit Namen, angegeben, und der Titel läßt schon weitgehend erraten, worum es geht: «Beschreibung der gräußlichen Mordthaten samt dem Todesurteil über die Menschenfresser und Räuberbande in Hungarn.» Grausigeres und Entsetzlicheres als in dieser «nach der wahren Geschichte» - wie versichert wird - verfaßten Schilderung läßt sich wohl kaum mehr ausdenken. Zwei Burschen werden in Giermende (Körmend) bei «Gänße-Diebereyen» ertappt und durch eine List des Untersuchungsrichters zu weiteren Geständnissen gebracht. Sie bekennen, seit zwölf Jahren einer Räuberbande anzugehören, und gestehen dann noch, daß während dieser Zeit allein durch ihre Hände wenigstens 40 Personen, meistens reisende Händler, auf verschiedene Arten ermordet worden seien. Damit an der Räuberhöhle Vorübergehende «kein Gewinsel der unglücklich Zusammengemezelten» konnten, hätte die Bande eine Gesellschaft von zehn Musikanten unterhalten, die während der Ermordungen unentwegt musizieren mußten. «Nach verübten grausamsten Todtschlägen» verbargen diese Unholde untertags die Leichname unter ihren Betten, «zur Nachtzeit hingegen zohen selbe ihnen die Haut ab, zertheilten die Körper in verschiedene Stücke, kochten brüeten, und räucherten das Fleisch nach ihrem Geschmack». Auf so viele Untaten mußte ja wohl auch eine grausame Vergeltung folgen: «Die Haupträdelsführer», so heißt es abschließend, «deren dermal sechs eingebracht wurden, sind verurtheilt, Lebendiggespießt, die meisten gebrennt, und von unten auf wenige aber von oben herab gerädert worden. » Ein moralisierender Absatz fehlt in diesem Drucke ebenso wie der Text des obligaten Schlußliedes, was jedoch nicht besagen will, daß nicht beides im Verlaufe der Wiedergabe oder am Ende des Berichts dem Publikum zu Gehör gebracht wurde.

³ Naumann, a.a.O.

Das Echo verräss Morder.
Wahre Begebenheit,
wie ein Savoyarde von zwei Neviersleuten in der Schweiz angefallen, beraubt und ermordet wurde, und
wie nach 16 Jahren ein Felsen. Scho beide Mörder
verrieth. Geschehen im 3. 1835.



In ber Schweit im Gebirge am Biermalbftabter-See wurde vor einigen Jahren in einem Boblmege ein Savonarde, ") mit mehreren Dolde sber Mefferflichen burchbohrt , tobt gefunden. Dan fand neben ihm einen fleinen Rafig mit einem tobten Stad elfderein und einen etwas größeren gerbrochenen Raften, ben er, nach ben Bragti-men ju uftheiler, auf ben Schultern getragen Saben medete. Der Affe, welcher aus bem geofecen Raften entfprungen mar, verfrete fich in feiner Freibeit in ein Bucheeifen und marb ba, ebenfalls tobt, gefunben.

Die Savoparten leben in den Gebirgen von Savopen, einem fleinen Bandfriche amifchen granfreich und ber Schweiz Die Ettern fenden ihre etwas ermachienen Anoben, ba fie ferbu nichts gu leben haben, nach Frantreich , nach ber Schweiz, nach Realien und Beutschland, wo biefe. (helogbere in Paris) als Stiefelpuber fich ernahren, ober mit abgerichteten Affen , Murmelthieren, u. f. w. ihr Brot fur gen, und wenn fie nach Jobrev eine Summe Gelbes erspart haben, in ihre Geimath gwuldfebren

Als Musterbeispiel eines Moritatendrucks kann ein Folioblatt bezeichnet werden, das folgendermaßen betitelt ist: «Schaudervolle Mordthat, welche Karl Groß, Sattlermeister zu Wien, am 6ten August 1834, als Folge der Spielsucht an seiner rechtschaffenen Frau und seinen vier liebenswürdigen Kindern beging, worauf er hingerichtet wurde. » Hier finden sich fast alle spezifischen Merkmale dieser seltsamen Literaturgattung, der sensationelle Titel und der archaische Stil des Berichts, immer wieder von moralisierenden Predigerphrasen unterbrochen, wie etwa: «O, furchtbares Laster des Spieles, wie Viele hast du schon unglücklich gemacht, welche deinem Wankelmute vertrauten!» Der unglückliche Malefikant hatte Frau und Kinder umgebracht, um ihnen das Los der Armut zu ersparen, dann aber den Mut verloren, sich selbst ins Jenseits zu befördern. Streng moralisierend schließt der Bericht mit dem Satze: «Das sind die Folgen der Spielsucht!» Das folgende Schlußlied wiederholt dann noch in fünf Strophen spanischer Trochäen den Tatbestand bis zum bitteren Ende:

> «Mit dem wildgezückten Eisen Trennt er bald sein Eheband, Vier, ach liebenswürd'ge Kinder Starben durch des Vaters Hand! Flüchtig eilt er dann von hinnen, Sucht das kalte Grabesland, Bis vom tobenden Gewissen Wild getrieben er es fand.»

Besondere Anziehungskraft hatten immer jene Moritaten, die einen aktuellen Kriminalfall behandelten und sowohl den Tatort wie den Namen des Verbrechers zu nennen wußten. Beispiel hiefür ist auch ein anderer Wiener Druck, der unmittelbar nach Urteil und Strafvollzug den Hergang der Untat mit allen Einzelheiten berichtet. Der Titel sagt in großen Zügen bereits alles: «Der Selbstverräther. Ein warnendes Beispiel, daß jede ruchlose That sich bald oder spät selbst verräth, wie auch solches an dem Mörder Christian

Wirth, welcher sechs Personen umbrachte, und am 4. Jänner 1836 zu Brandenburg bei Königsberg mit dem Schwerte hingerichtet wurde, erwiesen hatte. » Es handelte sich um den Raubmord eines verschuldeten Mehlhändlers, der einen wohlhabenden Kaufmann in dessen Hause überfiel, ihn und seine ganze Familie erschlug, sich dann aber durch großzügige Rückzahlungen seiner Schulden selbst ver riet.

So sehr zwar aktuelle Themen Zuhörer und Leser besonders interessieren mochten, im allgemeinen spielten bei den Moritaten Ort und Zeit keine Rolle. Wie man auf Ereignisse und Untaten in früheren Jahrhunderten zurückgriff, reichte die geographische Sphäre der Berichte nicht nur von Sizilien und den Pyrenäen bis in den hohen Norden oder von Schottland bis zu den «Volhynischen Wäldern» und zum Peipus-See, sondern auch über die Meere nach Afrika und Amerika.

Höchst interessant ist die Tatsache, daß in den Moritaten nicht nur von gemeinen Verbrechern, sondern manchmal auch von Psychopathen die Rede ist, die allerdings damals ihrer abwegigen Veranlagung wegen nicht milder beurteilt wurden. So behandelt ein undatierter, aber vermutlich aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts stammender Wiener Druck folgenden Fall: «Der böse Herzensfresser, welcher aus Mordlust sechs Weibspersonen umbrachte, und aus Aberglauben von zweien der Ermordeten die zuckenden Herzen herausriß, und ein halbes davon verzehrte. » Die Untaten, so wird versichert, haben sich in der «Steyermark» abgespielt, und der Täter, Paul Rascher, soll ein zweiunddrei-Bigjähriger «Dienstknecht» gewesen sein. Der Ton des Berichts ist ebenso verblüffend kriminologisch-amtlich wie auch die forensisch-medizinische Schilderung von der Auffindung des Mordopfers, wobei es heißt, «daß der Kopf bis in der Gegend des Halswirbelbeins abgeschnitten, der Körper von dem Schlüsselbeine bis auf den Schmerbauch aufgeschnitten war.» Ein anderes Moritatenblatt aus Wien, mit 1843 datiert, greift

Anhänglichkeit

eines Hundes,

welcher einen grausamen Menchelmord entdeckte, ber zu Mas. Metho in Ungarn von sieben Hirten an einem Reviers jäger verübt wurde.

Eine wahre Begebenheit.



Waien.

Buhaben bei bem Berausgeber im Bellegarbehof 8 u. in ber Bofephftabt, Raiferftraffe Mra. 104.

ins 17. Jahrhundert zurück und behandelt die «Geschichte und Bestrafung einer Mörderin, durch deren boshafte Anschläge 28 junge Mädchen in Ungarn einen schaudervollen Martertod sterben mußten. » Es handelte sich dabei um eine «sonst tugendhaft erschienene und allverehrte Frau », die, um ihre Schönheit zu erhalten, sich in warmem Menschenblut badete und hiezu ihre Kammermädchen als Schlachtopfer verwendete.

Grausame Mordtaten erforderten nach dem Gefühl der naiven Zuhörer auch eine grausame Sühne, und in diesem Sinne übertrieben die Moritatenerzähler, wenn sie bei Justifizierungen, die um 1830 vollzogen wurden, glauben machen wollten, den Verurteilten wären dabei Riemen aus der Rückenhaut geschnitten, ihre Köpfe auf Spießen zur Schau gestellt worden, und dergleichen mehr.

charakteristisches Beispiel eines solchen Titelbildes gehört zu der Schilderung «Das Verbrechen in der Mühle. Ein abschreckendes Beispiel, daß sich Niemand mit großer Barschaft rühmen soll, wie ein Müller zu Landsberg gethan, dem sein eigener Freund aus Habsucht Frau und Tochter umbrachte, worauf er mit seinen Spießgesellen hingerichtet wurde.» Der Raubmord hat sich angeblich im Mai 1836 in Landsberg an der Wathe zugetragen. Einem Mühlenbesitzer namens Andreas Bauder wurden die Gattin, die Tochter und ein Mahlknecht von einem Dorfschulzen erschlagen. Der Müllermeister, der für kurze Zeit verreisen mußte, hatte dem Täter arglos von seinen Ersparnissen Mitteilung gemacht.

Eine andere bebilderte Moritat mit dem Druckort Wien führt in die Schweiz, in die Gegend des Vierwaldstättersees: «Das Echo verräth Mörder. Wahre Begebenheit, wie ein



Alle bisher besprochenen Moritatendrucke tragen kein Bild. Es ist aber anzunehmen, daß bei ihrem Vortrag Bildtafeln von der Begebenheit vorhanden waren. Ungefähr ab 1830 erschienen jedoch schon ziemlich häufig Drucke mit primitiven Holzschnittillustrationen, die den Höhepunkt der Moritat darstellten. Ein äußerst Savoyarde von zwei Reviersleuten in der Schweiz angefallen, beraubt und ermordet wurde, und wie nach 16 Jahren ein Felsenecho beide verrieth. Geschehen im J. 1835» (Abb. 7). Die beiden Verbrecher, von ihrem Gewissen geplagt, besprechen in der Nähe eines Echos ihren Mord, die Beraubung eines wandernden Tierschaustellers, werden dabei von einem Jagdgast belauscht und dem Gerichte überliefert.

Neben den Raubmorden in einsamen Waldgegenden gehörten auch Rachemorde an unheimlichen, verlassenen Plätzen in der Wildnis zu beliebten Motiven der Moritaten. Schilderungen von Feindschaft und Kampf des Jägers mit Jagd- und Waldfrevlern wurden bis zu Ganghofers Zeiten in allen Varianten gern gelesen, nur ging es fast niemals so grausam zu wie in einer Moritat aus dem Jahre 1832, die betitelt ist: «Anhänglichkeit eines Hundes, welcher einen grausamen Meuchelmord entdeckte, der zu Ratzmetzkö in Ungarn von sieben Hirten an einem Revierjäger verübt worden ist» (Abb. 8). Von einem Forstmann wegen Benutzung unerlaubter Weidegründe bestrafte Hirten nehmen an dem Jäger grausame Rache, erschlagen ihn und trennen seinen Kopf vom Rumpfe. Der Jagdhund, der dann auch später die Mörder entdecken hilft, bringt der entsetzten Förstersgattin das blutige Haupt seines Herrn.

Von den Jagdgeschichten in der Moritatensammlung der Wiener Stadtbibliothek sei nur noch ein Blatt erwähnt: «Der muthvolle russische Bauernknabe aus Jaltinoff in Rußland» (Abb. 9). Ein zwölfjähriger Bauernbub rettet seinen Großvater im Kampf mit einem Bären. Das Blatt ist nicht so sehr wegen seiner Geschichte interessant, sondern weil es ein – wenn auch roher – Kupferdruck in Querformat (38,5: 22,5 cm) ist, der bei Johann Engelmann in Wien verlegt wurde. Format und Vervielfältigungsart sind bei den Moritaten selten.

Auch Seeabenteuer fehlten unter den Wiener Moritatendrucken nicht. Ein illustriertes Blatt aus dem Jahre 1837 könnte recht gut mit einigen wenigen Veränderungen den Abenteuern «Sindbads» entnommen sein. «Schauderhafte Wiedervergeltung; eine genaue und ausführliche Beschreibung, wie 80 Seeräuber, welche Menschen in die Sclaverei verkauften, mit Händen und Füßen auf ihr eigenes Schiff angenagelt wurden, und so eines schrecklichen Hungertodes sterben mußten. (Nach den

neuesten Zeitungsberichten» (Abb. 10). Die grauenvolle Justiz, so wird unter allen Wahrheitsbeteuerungen erzählt, soll der Befehlshaber der englischen Fregatte «Hamlet» geübt haben, als er auf dem gekaperten Sklavenschiffe die Leichname von zwei Engländern fand. Die Schilderung, wie das französische Kriegsschiff «Kürassier» das Totenschiff auffand, läßt an grauenerregenden Details nichts zu wünschen übrig. Inwieweit bei dieser Moritat auch politische Propaganda mitbeteiligt war, die von dem Wiener Drucker arglos übernommen wurde, wäre einer speziellen Untersuchung wert.

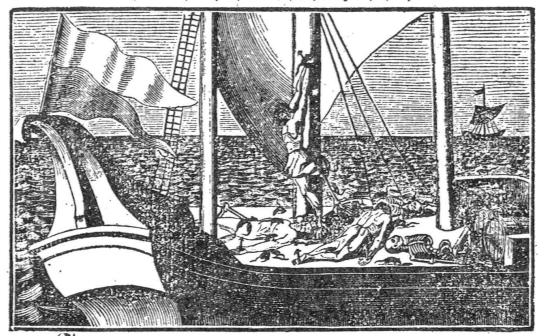
Neben Reiseabenteuern dieser und ähnlicher Art wurden aber auch Naturkatastrophen, Unfälle und ähnliche Motive zum Inhalt der Wiener Moritaten. Eine dieser Art behandelt ein «Schreckliches Abenteuer eines deutschen Malers auf den Schneegebirgen der Schweiz, den ein treuer Hund vom Tode des Erfrierens gerettet hat». Wie schon der Titel sagt, hat die Geschichte einen guten Ausgang; der erschöpfte Bergwanderer wird in der Nähe des Hospizes am Sankt Bernhard von einem vierfüßigen Helfer aus dem Geschlechte der Barry aufgefunden und von den Mönchen gesundgepflegt.

Schon etwas weiter von den eigentlichen Moritaten abliegend sind die Berichte von Kriegsereignissen. Die Schilderung vom Tode eines beliebten jungen Helden wurde mit der gleichen Aufmerksamkeit angehört wie eine Schaudergeschichte. Ein undatierter Wiener Druck – vielleicht aus den Jahren nach den Befreiungskriegen stammend – ist deshalb interessant, weil die Schilderung einem edelmütigen Gegner des Gefallenen in den Mund gelegt wird: «Wahrhafter Bericht über das Gefecht bei Saalfeld, so wie über den Tod des braven Prinzen Louis von Preußen. Erzählt vom Lieutenant Guindey im 10. franz. Husarenregiment.»

Ein ähnliches illustriertes Blatt (Abb. 11) trägt den Titel «Der merkwürdige weibliche Soldat», ist in Wien-Mariahilf erschienen und behandelt das heldenhafte Verhalten einer jungen Französin, mit Namen Alex-

Wiedervafte Wiedervafte

eine genaue und ausführliche Beschreibung, wie 80 Seerauber, welche Menschen in die Sclaverei verkauften, mit Händen und Füssen auf ihr eizenes Schiff angenagelt wurden, und so eines schrecklichen Hungertodes ferben mußten. (Rach ben neuesten Zeitungsnachtichten.)



Im Monate Juni 18.. segelte bas französische Ariegeschiff, wher Aurassier genannt, won Toulon aus Frankreich ab, um den französischen Consul, nehkt seiner Familie nach Smyrna zu bringen. Da auch ich so erzählt der Berichterstatter dieses Ereignisses, ein deutscher Kausmann,) mit einer besondern Sendung beauftragt war, so gab mir mein Chef Befehl, dasselbe Schiff zu besteigen. Der Aurassier war ein gutes Fahrzeug und ein schneller Segler, es war aber auch nöthig, denn das Meer biethet nicht immer sichere Fahrten. Um uns die Zeit zu vertreiben, erzählten wir uns so manche Abenteuer, die ein und der Andere zu Basser oder zu Lande bestanden. Solche Abende, gewürzt durch manchen muthwilligen Scherz, hatten für mich einen unaussprechlichen Reiz, der die Fahrt, die erste und angenehmste, die ich je ge-

andrine Rose Barreau, die als Grenadier im großen Heere Napoleons den Krieg gegen Spanien mitmachte, später in der Invalidenanstalt zu Avignon Aufnahme fand, am 29. Januar 1843 starb und «mit allen militärischen Ehren» bestattet wurde. Kuriosität. So bringt ein Wiener Druck aus dem Jahre 1837 folgende Geschichte (Abbildung 12): «Der mißgestaltete Froschmensch. Wahrhafte Beschreibung des sogenannten Froschmenschen, August Holstein, welcher als eine nie gesehene Mißgeburt so benannt worden, und nur



Dermerkwürdig **weibliche Soldat**.

Der zuletzt erwähnte Moritatendruck läßt erkennen, daß in der Auswahl der Themen allmählich ein Wandel eingetreten war. Es kam nach und nach nicht mehr so darauf an, durch grausenerregende Schilderungen als vielmehr durch die Pointe zu wirken; der Schritt, der von der Gruselgeschichte zum Schwank hinüberführte, war von da an nur mehr kurz.

Noch ganz unter dem Eindruck des Jahrmarktzaubers stand die Beschreibung einer 30 Zoll Größe erreichend, am 18. November 1836 zu Tellendorf in Preußen in einem Alter von 31 Jahren starb.» Nach der ausführlichen Beschreibung der physischen und geistigen Eigenschaften eines unglücklichen Geschöpfes und seiner Lebensweise bedauert der Moritatenerzähler nur, daß die Familie des Krüppels nicht zu bewegen war, nach seinem Tode den Leichnam einem anatomischen Museum zu übergeben.

Im gleichen Jahre wie der eben erwähnte

Der mißgestaltete Frostmensch.



Wahrhafte Beschreibung des sogenannten Frosch= menschen, August Hollstein, welcher wegen seiner wunderbaren Körperbildung als eine, nie gesehene Nißgeburt so benannt worden, und nur 30 Zoll Größe erreichend, am 18. Notemb. 1836 zu Tellendorf in Preußen in einem Al-ter von 31 Jahren farb.

Druck erschien in der bekannten Wiener Uffizin in der Landskrongasse ein Bogen mit dem Titel: «Der verwegene Liebhaber oder wie ein todtgeglaubter Ehemann die neuen Bräutigame seiner Frau geschwind vertrieben. Ein lustiger Schwank zum Lachen.» Der Doppeltitel zeigt deutlich den Einfluß der Wiener Volksbühne. Der Inhalt der Kurzgeschichte ist äußerst primitiv. Ein in Afrika vermißter Engländer kehrt überraschend in die Heimat zurück und befreit in der Maske eines Räubers seine Gattin von 45 zudringlichen Anbetern. Gelacht haben die Wiener über diesen «lustigen Schwank» gewiß nicht, denn sie waren von der Bühne her ganz andere und bessere Kost gewöhnt; auch dürfte der Schreiber der Geschichte nicht in Wien zu suchen sein. Interessant ist aber die Tatsache, daß man von der Moritat zur Humoreske übergegangen war.

Vorgetragen in der alten Art und Weise wurden die Geschichten, die in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienen, nicht mehr. Das städtische Leben hatte sich gewandelt, und für Pawlatschn-Erzähler und -Sänger war in den Straßen und auf den Plätzen kein Raum mehr. Ja, es ist anzunehmen, daß diese Moritatendrucke wie die Erzeugnisse der heutigen Schundliteratur durch ambulante Händler vertrieben und eben nur mehr gelesen wurden. Scharf in Konkurrenz mit den Moritaten standen überdies seit dem 18. Jahrhundert bereits die abenteuerlichen Geschichten in Almanachen und Kalendern. Auch darin gab es Schilderungen von Mordtaten und Verbrechen, spannenden und schreckenerregenden Abenteuern mit Illustrationen in Hülle und Fülle. Nach und nach ging dann auch die Gruselgeschichte in den periodischen Drucken, in den Zeitund Wochenschriften, unter.

Aber die Moritat war dennoch nicht tot. Sie erstand in einer anderen Form und erhielt sich so bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. An Stelle der Doppeldarbietung von Vortrag und Begleitlied trat die gesungene Moritat. Diese Form ist es

auch, die man in Unkenntnis oder Mißdeutung des ursprünglichen Vorgangs als die eigentliche Moritat bezeichnet.

Die Entwicklung der gesungenen Moritat hob damit an, daß man resümierende Schlußlieder - soweit sie nicht nur im Zusammenhang mit einer vorhergegangenen Erzählung, sondern an und für sich verständlich waren schon viel früher als selbständige Drucke kolportierte. Eines dieser Lieder mit dem Titel «Lied von der grausamen Mordthat, die den 28. July 1782 in Wien verübt worden », das von einem Totschlag aus Eifersucht berichtet, ist in der Wiener Stadtbibliothek erhalten. Daneben erschienen seit dem 18. Jahrhundert handliche Oktavbogen mit Liedertexten aller Art. Zwei oder drei «gesellige Lieder » wurden jeweils in einer Nummer verkauft und die Tonfolge nicht in Noten, sondern mit der Bemerkung «Nach der bekannten Melodie des Liedes ... zu singen » angegeben. Alle möglichen Liedertexte sind in diesen Drucken zu finden, Goethes «Heidenröslein» ebenso wie Schillers «Hektors Abschied », Volkslieder, Wanderlieder, Jagd-, Trink- und Liebeslieder. Das mehr oder weniger einheitliche Format dieser Blätter - in Wien später «Fünf-Kreuzer-Lieder » genannt – ermöglichte es dem Sangesfreudigen, sich allmählich ein eigenes Liederbuch zusammenzustellen. Die Verleger dieser Liedertexte waren größtenteils dieselben wie die der Moritatendrucke⁴. Durch die willkürliche Zusammenstellung der Lieder wurden später auch solche zu den Moritaten gezählt, die gar nicht dazu gehörten. Sammlungen dieser Art sind übrigens wiederholt faksimiliert herausgegeben worden⁵. Die Lieder um «Rinaldo Rinaldini », fast durchweg sentimental der Stimmung nach, gehören ebensowenig zu den

⁴ Man vergleiche hiezu Karl M. Klier, Einige Wiener Drucke von Lied-Flugblättern, in: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Bd.II, 1953, S. 16, und Bd.III, 1954, S. 12.

⁵ Oskar Wiener, Arien und Bänkel aus Alt-Wien, Leipzig 1914. Theodor F. Meysels (wissenschaftlich beraten durch Prof. K. M. Klier), Schauderhafte Moritaten, Salzburg, o.J.



Die Mordthat auf der Itolker Baftei.

Verfaßt v. Johann Ernst. Melodie. Das verliebte Baar. Druck u. Verlag v. M. Motbeck Neubau Hauptgaße 1824 im Wor

Schon wieder ist jüngst hier in Wien. Ein Meichelmord geschehen, Mich schauderts wenn ich denk'daran Ich muß es selbst gestehen. In ging ein Mann auf die Bassei. On glaubet meinen Worten, Und that so wie es sich erwies Sein Liebchen dort ermorden.

Das Madchen hat durch diesen Mord Den größten Schmerz gekitten,

Moritaten wie Studenten-, Trink- und Soldatenlieder, wie sie in diesen Sammlungen wahllos nebeneinander erscheinen.

Echte Moritaten sind dagegen Texte wie «Die Mordthat auf der Mölkerbastei» (Abb. 13) oder die Lieder über den 1884 in Wien justifizierten Mädchenmörder Hugo Schenk (Abb. 4). Ganz den Tonfall der alten Moritatenschlußlieder, verbunden mit sentimentaler Klage, treffen die Texte «Das Hochwasser im Jahre 1862» (Abb. 5) oder über den Brand des Wiener Ringtheaters im Jahre 1881. Sprachlich sind auch die Verse der gesungenen Moritaten äußerst unbeholfen. Mangel an Begabung wie der Wunsch, das aktuelle Thema ehestens zu

Der Mörder hat nach ihrem Tod Den Kopf gar abgeschnitten, Dann hatte die Gedärme er Lus ihren Leib gerissen, Warum er diese Chat voltzog Wird er am besten wissen.

Den Körper warf der Jösewicht
Ins Wasser ganz im Stillen.
Und that was sich leicht denken säht
Gar beine Reue sühlen.
Dann wurden die Gedärme gar
Wo im Kanal gefunden.
Man denke sich den großen Schreck
Den man da hat empfunden.
Unglaublich ists daß mancher Mensch
Sich kann so weit verirren,
Dazu gehört ein Tigerherz
Um so was auszuführen.
Das kommt daher wenn stets der Mensch
Im Leichtsinn dahin schwebet.
Auf Gott vergißt als Freigeist nur
Luf dieser Erde lebet.
Doch sicher komt der Mörder bald
In seines Richters Sänden,
Da wird er seine That gestehin
Das Blatt wird sich dann wenden.
Es quälet ihm ganz sicherlich
Sehe schrecklich sein Gewissen.
Und wird sodann auf Lebenslang
Zur Straff im Kerker büssen.
Und wird sodann auf Lebenslang
Zur Straff im Kerker büssen.
Und weißt daß jede böse That
sin Tay ist noch gekommen.
Und der Verbrecker hat hernach
Ein mildes End genommen.
Darum soll siets ein jeder Mensch
Gerecht und edel handeln.
So kann er dann auf dieser Welt
Vergnügt durchs Leben wandeln

13

Gehör zu bringen, dürften – wie bei den alten Moritaten – eine bessere Textgestaltung verhindert haben. Auch hier waren die Melodien anderen bekannten Liedern entlehnt.

Sehr früh regte sich die Spottlust der Wiener und nahm im Couplet wie auf der Bühne die Moritaten aufs Korn. Knieriem in Nestroys «Lumpazivagabundus » singt im ersten Aufzug in der gedehnten Art der Moritatensänger die Ballade von «Eduard und Kunigunde », die nur aus den beiden Namen besteht, eine Szene, die bei geschickter Darstellung heute noch zu Lachstürmen hinreißt. Noch schärfer ist die Polemik des Volkssängers und Coupletdichters

Johann Sioly in seinem Duett «In der zweiten Endung»:

«Die Melodie ist Musik der Balladen So wia's vom Mann des Werkls⁶ g'leiert wird.

Sie ziagt si sanft als wia da Tach⁷ der G'schradn⁸

Und is so bled, akrat 9 wia's ganze Liad - textiert. »

Am längsten, fast bis in die Tage vor dem Ersten Weltkrieg, hielt sich die gesungene Moritat in Lokalen minderen Ranges im Prater, jenem Unterhaltungsort Wiens, der leider 1945 während der Entsatzkämpfe größtenteils zerstört wurde. Hier im Prater, wo man in den Geister- und Grottenbahnen Menschenfresserszenen, das Erdbeben von Messina und ähnliche Dinge bewundern konnte, wo in Preuschers Panopticum einer Abart von Madame Tussauds Wachsfigurenkabinett - Pius IX. neben Landru, Kaiser Wilhelm I. und Johann Orth zu sehen waren, Dioramen in Lebensgröße alle möglichen schrecklichen und sentimentalen Szenen vor Augen führten, wurden noch lange für die Dienstmädchen, Köchinnen und Iglauer Ammen und ihre nicht weniger naiven Begleiter Moritaten gesungen (Abbildung 3).

Aber nicht nur die unteren Schichten des Publikums von damals fanden an sensationellen Vorwürfen Gefallen. «Exz'lenz, was mal'n S' denn heuer für an Unglücksfall?» fragte einmal Moritz von Schwind seinen Kollegen, den Historienmaler Karl von Piloty, und die Beliebtheit dieses Künstlers, dessen Werke in zahlreichen Zeitschriften und Familienblättern reproduziert wurden, bewies, daß auch die großen Kinder höherer Gesellschaftsschichten sich gern von düsteren Szenen erschüttern ließen. Zeitungen und Wochenblätter vom «Wiener Illustrierten Extrablatt» bis zum «Interessanten Blatt» zeigten Moritaten in neuer Art. Die Titelillustrationen - «ganz nach der Natur gezeichnet» -, die den Mörder mit dem noch rauchenden Revolver oder bluttriefenden Messer, das stürzende Opfer mit schmerzverzerrtem Gesicht, die Umstehenden mit schreckensvoll aufgerissenen Augen zeigten, die Überschwemmungs-, Kampfund Katastrophenszenen, all diese Bilder vermittelten eine «Stimmung» - wenn man so sagen darf -, die die spätere nüchterne Photographie niemals erzeugen konnte. Die Anmerkung «Text hiezu auf Seite xy» verweist dabei auf die - Moritat.

Erst als das photographische Bild Leben annahm, ging der Moritatenzauber auf die modernste Form der Darbietung, auf den Film über. Wer heutigen Tags im Kino bei der Vorführung eines grausigen Sujets die Mienen der Menschen um sich her betrachtet und die eigenartige Mischung von Entsetzen, Spannung und angenehmem Gruseln von den Gesichtern abzulesen vermag, kann sich leicht eine Vorstellung machen, wie die Leute vergangener Tage dem Vortrag einer Moritat gefolgt waren. Er wird dann die naiven Bilder und Geschichten kaum mehr belächeln, vielleicht aber allem Fortschritt zum Trotz mit Mephistopheles resigniert erkennen:

«Der kleine Gott der Welt bleibt stets vom gleichen Schlag ...»



⁶ Drehorgel.

⁷ Teig.

⁸ ge-schrât, stn.md. = geschnittenes Stück, hier: eine Art Weißgebäck.

⁹ akkurat.